

Quelle: Die Zeit

Provided by GENIOS

POLITIK ARTIKELFOLGE 40 Jahre deutsch-israelische Beziehungen

Anwalt Jerusalems

40 JAHRE DEUTSCH-ISRAELISCHE BEZIEHUNGEN Außenminister Joschka Fischer: Warum wir Israel verpflichtet bleiben - und warum das Land im Nahen Osten militärisch überlegen sein muss /

JOSEF JOFFE

DIE ZEIT: Wir feiern 40 Jahre deutsch-israelische Beziehungen, die 1965 eigentlich wider Willen beschlossen wurden. Getan hat es Bonn sozusagen aus Daffke, weil die Ägypter Ulbricht eingeladen hatten. Richtig warm ist die Beziehung immer noch nicht, oder?

Joseph Fischer: Das sehe ich anders. Natürlich, die Grundlage dieser Beziehung bleibt durch die Schoah definiert. Das darf man nicht vergessen. Dies ist kein Lippenbekenntnis oder Sonntagswort, und das wird noch lange so bleiben. Daraus ergibt sich, dass natürlich für beide Seiten von Anfang an auch Identitätsfragen in diese Beziehungen mithineinwirken, wie könnte es angesichts des grauenhaften Menschheitsverbrechens auch anders sein? Dennoch hat sich Deutschland über alle Regierungen hinweg als mit den USA verlässlichster Freund Israels erwiesen. Auf Regierungsebene sind die Beziehungen gut. Das Verhältnis junger Deutscher zu Israel ist ungebrochen von Attraktivität geprägt. Wenn es etwa gelingt, hier ein deutsch-israelisches Jugendwerk auf die Beine zu stellen, könnte das mit Blick auf den Generationswechsel sehr, sehr hilfreich sein.

ZEIT: Aber der israelische Botschafter hat gerade »fehlende Empathie« beklagt. Hat er Recht?

Fischer: Als einer, der sich wirklich als Freund Israels begreift, habe ich

den Eindruck, dass viele Menschen in Europa, nicht nur in Deutschland, nicht mehr ausreichend begreifen, warum Israel eine Position der militärischen Überlegenheit braucht - nicht aus irgendwelchen militaristischen Überlegungen heraus. Seit seiner Gründung ist die Existenz des Staates Israel niemals wirklich anerkannt worden von den Nachbarn, weshalb Israel, geprägt durch die Schoah, stets um seine Existenz kämpfen musste. Das erfordert militärische Überlegenheit. Das sagt sich so leicht. Militärische Überlegenheit wirbt nicht immer für ein Land. Dieser Jahrestag hat eine Chance geschaffen, auch der jüngeren Generation einen Zugang zu den Existenzproblemen von Israel zu vermitteln.

ZEIT: Die jüngste Meinungsumfrage sieht die Israelis an fünfter Stelle der größten Bedrohungen für den Weltfrieden. Bei der Frage, mit wem wir zusammenarbeiten wollen, taucht Israel an letzter Stelle auf.

Fischer: Ich gehöre nicht unbedingt zu den Umfragen-Gläubigen. Ohne jeden Zweifel aber muss dies Anlass sein, dass wir uns verstärkt darum bemühen, die Beziehungen auch auf eine breitere Grundlage zu stellen.

ZEIT: Weder geht der Kanzler in diesem Jahr der Feierlichkeiten nach Israel, noch kommt Scharon hierher. Was ist los?

Fischer: Es gab verschiedene Besuchstermine für Scharon, die

fest fixiert waren, die jeweils dann an der israelischen Innenpolitik gescheitert sind wegen diverser Abstimmungen in der Knesset über den Gaza-Abzug. Jüngst war der Bundespräsident in Israel, ich selbst bin sehr häufig in Israel, und jetzt kommt der israelische Präsident Katzav zum Gegenbesuch. Es gibt ein reges Hin und Her.

ZEIT: Aber der Kanzler macht einen weiten Bogen um Israel.

Fischer: Nein. Das können Sie wirklich nicht sagen. Der Kanzler war, ohne da in die Details zu gehen, in manchen wichtigen deutsch-israelischen Fragen ganz entscheidend. Ich sehe keine Differenz zwischen ihm und mir. Auch was unsere Verpflichtungen gegenüber Israel betrifft.

ZEIT: Zwei Hauptbegriffe sind »historische Verpflichtung« und »besonderes Verhältnis«. Geht es immer nur um die Vergangenheit?

Fischer: Nein! Aber wir können die Vergangenheit auch nicht ausblenden. Selbstverständlich müssen wir nach vorne schauen. Auf vielen Ebenen tritt Deutschland noch immer als Anwalt Israels auf. Es gibt ein breites Spektrum technisch-wissenschaftlicher und kultureller Zusammenarbeit.

ZEIT: Bei Ihnen gründet das Verhältnis auf der »Unantastbarkeit des Existenzrechtes des Staates Israel und seiner Bürger«. Kein Mensch würde »Existenzrecht« im

Quelle: Die Zeit

Provided by GENIOS

Zusammenhang mit Frankreich oder Malta in den Mund nehmen.

Fischer: Deren Existenzrecht wird auch von niemandem infrage gestellt. Und ich hoffe, dass der Tag nicht mehr fern ist, an dem ich diesen Satz nicht mehr sagen muss. Ich lege auch großen Wert darauf, dass unsere arabischen Partner klar wissen, auf welcher Grundlage wir mit ihnen gute Beziehungen entwickeln wollen - daran haben wir nie einen Zweifel gelassen.

ZEIT: Noch mal - wo ist das Besondere? Beruht es auf einem besonderen Schuldgefühl?

Fischer: Nicht Schuldgefühl, aber auf der historischen moralischen Verantwortung, die Deutschland für die Schoah hat. Selbstverständlich. Ich habe es erst jüngst wieder erlebt bei der Eröffnung von Jad Vaschem. Es gibt eine Nation, von der dieses Museum handelt, wenn es die Täter zeigt, und das sind wir. Wenn ich dort hingehere, treffe ich auf die abgründigste, die schwärzeste Geschichte meines Volkes. Daraus ergibt sich diese Besonderheit - nicht im Sinne von Schuldgefühl, sondern historischer moralischer Verantwortung.

ZEIT: Was bedeutet diese historische moralische Verantwortung für das Heute und Morgen?

Fischer: Für das Heute heißt es, die Erinnerung zu bewahren, um darauf eine bessere Zukunft aufzubauen - umso mehr, als nun ein Generationswechsel eingetreten ist. Es geht vor allem auch um die heute 20- bis 30-Jährigen - unsere Kinder. Man muss diese Erinnerung bewahren, und sie werden sich diese auch selber aneignen müssen, jede Generation muss das tun, um die Zukunft aufzubauen.

ZEIT: Ein 30-jähriger Israeli könnte sagen: »Herr Außenminister, ich habe jetzt genug davon nach 60 Jahren. Lassen Sie uns weniger über Schuld und Erinnerung reden und mehr über gemeinsame Interessen.« Was verbindet uns heute?

Fischer: Wie ich aus vielen Diskussionen heraushöre, wollen junge Israelis vorweg nicht über Interessen und die Beziehung reden, sondern über den Nahost-Konflikt. Wenn Sie junge Israelis treffen, die etwa zu den Filmfestspielen hierher kommen, ist man schnell bei der Frage: »Was könnt ihr, die Deutschen, zur Lösung im Nahen Osten beitragen?«

ZEIT: Und wie steht es um das eigentlich Bilaterale im Verhältnis der beiden Länder?

Fischer: Unsere Sicherheit wird in diesem Jahrhundert im Mittelmeerraum definiert. Und dabei spielt die Frage der Sicherheit Israels eine ganz zentrale Rolle. Mit dem Bau des Zaunes hat Israel nicht willentlich, aber de facto eine Entscheidung getroffen, die seinen Blick auf das Mittelmeer lenkt. Da blickt man nicht auf die USA, sondern auf Europa. Und Europa rückt durch die Erweiterung immer näher. Folglich wird Europa für Israel eine überragende Bedeutung bekommen, schauen Sie sich allein den Handel und Wissenschaftsaustausch an.

ZEIT: Welche Sicherheitsrolle soll Europa spielen?

Fischer: Für das Existenzrecht Israels haben die USA die entscheidende Bedeutung. Es gibt viel Misstrauen in Israel gegenüber den Europäern: Würden die uns

wirklich zu Hilfe kommen, wenn es ernst wird? Bei den USA ist man sich ganz sicher, aber ich verrate kein Geheimnis, dass bei den Europäern einige Fragezeichen gesetzt werden. Zu Unrecht, wie ich meine. Dies muss aber Europa zum Nachdenken bringen.

Denn die Europäer haben alles Interesse an der Sicherheit Israels. Nicht nur eine historisch-moralische Verantwortung, die ich nie vergesse. Denn es gibt auch eine Geschichte des europäischen Antisemitismus. Und das weiß man in Europa auch. Europa hat jedes Interesse, dass Israel in sicheren Grenzen lebt, dass der Konflikt mit den Palästinensern durch schmerzhaft Kompromisse mittels zweier Staaten gelöst wird. Das heißt, dass auch Europa ein großes Interesse daran haben muss, die Beziehung zu Israel positiv zu entwickeln. Alles andere wäre nicht im europäischen Interesse.

ZEIT: Interessenpolitik heißt: Ich gebe dir, du gibst mir. Was hat Israel, was wir brauchen?

Fischer: Israel ist eine Gesellschaft des 21. Jahrhunderts, eine westliche, eine offene Gesellschaft, auf denselben Grundsätzen gegründet wie wir und die USA - auch eine multikulturelle Gesellschaft. Israel ist eine Demokratie, ein Staat aus eigenem Recht, das sind die entscheidenden Punkte. Wir müssen in der Welt der Globalisierung, wenn wir über Sicherheit reden, über Transformation sprechen. Dabei gewinnt Israel als die einzige wirkliche Demokratie in der Region große Bedeutung.

Schauen Sie sich an, wie sich das demokratische Potenzial der Palästinenser auch in der permanenten Auseinandersetzung

Quelle: Die Zeit

Provided by GENIOS

mit Israel entwickelt hat. Die demokratische Transformation scheint zu wirken. Das ist unser Interesse jenseits der historischen moralischen Verpflichtungen, und deshalb arbeiten wir intensiv an der

Verbesserung des israelisch-europäischen Verhältnisses.

DIE FRAGEN STELLTE JOSEF JOFFE

Joschka Fischer: »In Jad Vaschem treffe ich auf die schwärzeste Geschichte meines Volkes« /